

JEAN FOURQUET

DER TEXT UND SEIN BEIDERSEITIGES HINTERLAND

Schöpfung und Nachschöpfung

Der französische Examinator, der die Übersetzung eines gehaltvollen deutschen Texts zu beurteilen hat, macht immer wieder diese Erfahrung: Er kann nach dem Grad von Verständnis des Texts, den die Übersetzung durchscheinen läßt, bemessen, wie weit der Kandidat in seiner Ausbildung als Germanist, d.h. als Kenner deutscher Literatur und Kultur, fortgeschritten ist.

Ein allerdings extremer Fall war dieser: In einer Stelle aus Gundolfs 'Goethe' fand sich, in Bezug auf die Haltung des alternden Dichters, der Ausdruck 'Goethes Geheimrätlichkeit'. Die mißglückten Versuche, diese Bildung zu deuten, zeigten, daß viele Studenten keine Ahnung davon hatten, was dieser Titel an gesellschaftlicher Stellung bedeutete; sie wußten auch nicht, daß dieser Titel dem Dichter verliehen worden war.

Möglicherweise wäre diese Stelle auch für junge Deutsche um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts rätselhaft gewesen; wenn auch die Wahrscheinlichkeit höher war, daß sie eine gelegentliche Anspielung auf diesen Titel gehört hätten.

Wenn auch die Sprachelemente *geheim* und *Rat* und die Bildungsweise mit den Suffixen *-heit* und *-lich* bekannt waren, fehlte zum Verständnis ein weiter Komplex von Kenntnissen, der dem Ordinarius, der den Text aufgegeben hatte und Goethes Lebensgeschichte im einzelnen kannte und zur Deutung der Werke heranzog, etwas Selbstverständliches war; wie er auch mit Gundolfs Stil und kühnen Wortschöpfungen vertraut war.

Verallgemeinernd stellen wir fest: Bei fortgeschrittenen Studenten, die die deutsche Sprache befriedigend beherrschen, verlangen wir zum vollen Verständnis deutscher Texte mehr als Sprachkenntnis; wir verlangen Sachkenntnis, außersprachliche Kenntnisse verschiedenster Art, die zum Verständnis einen bedeutenden Beitrag liefern.

Unsere Hochschulpraxis der Textinterpretation (*explication de textes*) zeigt, daß des Heranziehens außertextlicher Daten zur Deutung einer Stelle kein Ende ist. Es ist sozusagen eine asymptotische Annäherung an das absolute Verständnis, wenn es ein solches gibt. Zum Kommentar von Goethes *Geheim-*

rätlichkeit gehören nicht nur eine Definition des Titels Geheimrat, wie sie etwa im Konversationslexikon zu finden ist, und das Wissen darum, daß Goethe diesen Titel bekommen hatte; es gehörten unter anderm dazu noch Goethes Äußerungen darüber im Gespräche mit Eckermann, Zeugnisse der Zeitgenossen, ja Bildnisse des alten Goethe.

Für mich, der ich als Kind den Geheimrat Kluge in Freiburg auf der Straße gesehen hatte, den man auf ihn aufmerksam gemacht hatte, ist die Ehrfurcht, die den Träger des Titels begleitete, ein gefühlsmäßiges Erlebnis, das ich auf das Bild des alten Goethe bei Gundolf im Unterbewußtsein übertrage.

Dies schon könnte klar machen, daß die mit einem Signifiant (Signans, Signifikant) verbundenen Vorstellungen von einem Individuum zum andern verschieden sind, wenn auch eine unleugbare Konvergenz auf Grund einer annähernd gleichen Ausbildung (so bei einer Altersklasse französischer Germanisten) nicht ausgeschlossen ist.

Die Menge der außertextlichen Elemente, deren Kenntnis – ob erfahrungsmäßig, ob buchmäßig – zum Verständnis eines Texts beiträgt, nennen wir kurz das *Hinterland* des Texts. Zum Begriff "Hinterland" gehört eben eine unbestimmte Ausdehnung vom betreffenden Territorium aus.

Was in der Unterrichtspraxis in den Vordergrund gerückt ist, ist natürlich der Standpunkt der Rezeption; beim Dozenten wie beim Studenten kommt es zunächst auf das Erleben des Textes an, auf eine Annäherung an den – unausschöpflichen – Endsinn der Stelle.

Es wurde oft genug darauf hingewiesen, daß dieser Sinn zu einem bedeutenden Teil eine Schöpfung des Deuters ist und je nach dem Deuter verschieden ist. Wir nennen dies eine Nachschöpfung, um es von der schöpferischen Tat des Autors zu unterscheiden.

Oft genug wurde auch eine Opposition statuiert zwischen dem unmittelbaren Genuß¹ beim Lesen oder Hören des Texts und der mit einem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verbundenen Interpretation. Das erste ist bei mir für französische Gedichte etwa von Nerval oder Verlaine der Fall, während bei deutschen Gedichten – von Goethe, von Rilke – die berufliche Haltung überwiegt; diese schließt den Genuß nicht aus, färbt ihn jedoch anders und nimmt ihm jedenfalls eine gewisse Spontaneität und Frische.

Letzten Endes handelt es sich, je größer der künstlerische Wert des Texts ist, um zum Teil unberechenbare Vorgänge, die sich im Unterbewußten, ja

im Unbewußten vollziehen. Sie nehmen das Individuum als ganzes in Anspruch. Wir können solche Vorgänge nur nachträglich erklären (nicht voraussehen), d.h. mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit mit dem verbinden, was wir von den Erlebnissen und der Bildung des Empfängers wissen.²

Zur Genüge bekannt ist auch, daß der Spezialist der Interpretation immer versucht ist, sich an die Stelle des Autors zu versetzen, und das So-und-Nicht anders-sein³ des Texts von der Persönlichkeit des Autors als einem gewordenen einmaligen Ganzen abzuleiten, also genetisch zu verfahren. Dies alles auf die Gefahr hin, daß der Autor, falls er noch am Leben ist, gegen diese Auffassung des Werdens seines Werks protestiert oder spöttisch erklärt, daß der Professor über den Schöpfer und die Wege seines Schaffens mehr weiß als dieser selbst.

Es kann auch geschehen, daß naive Leser ihre Nachschöpfung und den Genuß, den sie davon haben, wissenschaftlichen Interpretationen vorziehen, die doch mit größerer Wahrscheinlichkeit der Absicht des Autors entsprechen – besonders wenn die Interpretation sich auf Äußerungen des Dichters über sein Werk stützen kann.⁴

Von diesen Betrachtungen ausgehend, die wir mit einer weit größeren Menge persönlicher Beispiele begleiten könnten, wollen wir versuchen, uns zu allgemeineren Betrachtungen zu erheben.

Was wir hier Text genannt haben, unter Bezug auf eine bestimmte Praxis, und ohne Anspruch auf eine axiomatische Definition, erscheint uns als eine Art Minimaleinheit innerhalb der Menge aller aktualisierten syntaktischen Konstrukte, die Hjelmslev als Text bezeichnet.

Aus praktischen Gründen wählt man als Gegenstand der Interpretation etwas, das kaum drei, vier Druckseiten überschreitet. Es ist entweder eine in sich abgegrenzte Schöpfung, ein Gedicht wie Goethes "Willkommen und Abschied", eine Fabel, ein Aphorismus, oder eine Stelle, die sich innerhalb eines größeren Werkes, eines Romans, eines Dramas, durch eine gewisse Einheitlichkeit auszeichnet. Diese Einheitlichkeit läßt sich meistens auf die Behandlung eines Themas zurückführen. Der Übergang von einem Thema zu einem andern wird als ein Einschnitt bewertet, und der Text liegt zwischen zwei solchen Einschnitten; gelegentlich ist eine größere Pause (Anfang oder Ende eines Kapitels oder dgl.) eine der Grenzen.

Das Textminimum ist ein Satz (*Satz* im Sinne von franz. *phrase*, eng. *sentence*), ein syntaktisches Konstrukt, das nicht selbst nach den Normen der betreffenden Sprache Teil einer höheren grammatischen Einheit, Glied einer syntaktischen Konnexion ist.⁵

Der Verfasser von 'ausgewählten Stücken' für den Schulgebrauch weiß, daß es nicht so leicht ist, innerhalb eines Romans oder Dramas Stücke zu finden, die den Forderungen des Genre entsprechen: diese Stücke sollen einheitlich sein und einen bedeutenden Inhalt bieten. Auf dieser Stufe läßt man Texte aus, die unbedingt die Kenntnis des ganzen Werkes oder des ganzen Kapitels voraussetzen. Zur Not weist eine kurze Einleitung oder eine Reihe von Fußnoten auf das Hinterland.

Zur Forderung der Einheitlichkeit gehört, daß aleatorisch aus einem Werk ausgezogene Folgen von Sätzen kein Text sind. Auch nicht jeder aleatorisch aus einem Werk ausgezogene Satz ist ein Text, er wird meistens ein Textteil sein und seine Funktion innerhalb einer oberen Einheit 'Text' ausüben.

In einem gewissen Sinne drehen sich die Versuche, den Text als eine widerspruchslose Folge sprachlicher Äußerungen zu definieren, um die geforderte Einheitlichkeit des Texts, die einschließt, daß zwischen den Untereinheiten, die eine Ausgliederung des Texts ergibt, ein sinnvoller Zusammenhang besteht.

Im Falle literarischer Werke, die bewußt kunstmäßig gegliedert sind, ist die Abgrenzung von Texten relativ leicht.⁶ Es ließe sich aber denken, daß wir auf eine Weise verfahren, die an die Definition der Menge in der Mengenlehre erinnert: Eine Menge können die in einer Wohnung aufgehängten Gemälde bilden, so aleatorisch ihr Nebeneinander ist, wie auch die Werke, die einem Maler zugeschrieben werden. Es kommt auf das konventionelle Kriterium an, das die Abgrenzung bestimmt, und es kann äußerer wie innerer, materieller wie geistiger Art sein.

In diesem Sinne könnten wir als Text ansprechen, was wir aufnehmen, wenn wir das Mikrophon unter einen Ladentisch anbringen, und zwar in einer bestimmten Zeit. Selbst im Falle einer so weiten Definition würde sich die Frage des Hinterlands stellen. Eben solche Ladengespräche sind beinahe sinnlos, wenn man sie vorgespielt bekommt, ohne die umgebende Situation sehen zu können. Z.B. *Dieser (?) gefällt mir besser .. (als ?)*.

Sehen wir näher zu, so besteht das Verhältnis zum Hinterland, wie wir es aus dem Kommentar erschließen können, zum Teil aus Beziehungen, die Sprach-

net: das Netz von Assoziationen, die ein Plus an Kommunikationseffekt bewirken, ist mit dem Empfänger verschieden und von der Vorstellung des Autors verschieden.

b) Von anderer Art sind die Betrachtungen, zu welchen die deiktischen Elemente im weitesten Sinne Anlaß geben. Diese Elemente werden als Argumente benutzt, um das Gebiet des eigentlich Sprachlichen über den Satz hinaus auszudehnen. Was außerhalb des Satzes liegt, ist der jeweilige Referent, ein Stück der Substanz des Inhalts. Die deiktischen Elemente selbst sind grammatisch nur mit Elementen desselben Satzes verbunden; die Beziehungen zum jeweiligen Referenten sind pragmatischer, nicht sprachlicher Natur. So wenn die Käuferin sagt: *Dieser gefällt mir besser*, und dabei auf einen der ihr angebotenen Hüte zeigt. Daß oft der Referent nicht materiell vorhanden ist, sondern seine Vorstellung sprachlich (durch Nennung) vermittelt ist, macht keinen grundsätzlichen Unterschied; die pragmatische Beziehung findet sich ebenso innerhalb desselben Satzes (*Peter weiß, wo i h n der Schub drückt*), wie in vorhergehenden Sätzen.

Auf der Ebene der Sprache als Form ist der Mitteilungsinhalt (signifié) eines deiktischen Elements nur: "jemand oder etwas, das ich nicht voll zu nennen brauche, weil schon durch die Umgebung gegeben". So beim Pronomen der 1. bzw. 2. Person: das signifié ist "Sprecher", bzw. "Angesprochener"; der Referent ist durch die Situation gegeben; in der Stichomythie variiert er von Vers zu Vers; Ähnliches läßt sich im Fall der Anaphorika (3. Person) beobachten, nur daß die bestimmende Situation nicht die des Kommunikationsakts ist.

Obwohl Nähe im Text oder Satz, bzw. Nähe in der äußeren Situation am häufigsten der Anlaß zur Anapher ist, stellt sich auch hier die Frage des nicht begrenzten Hinterlands. Ich zitiere gerne folgende Anekdote, wo der Mitteilungseffekt des Wörtchens *auch* nur für den klar ist, der um weit zurückliegende Ereignisse weiß.

Der Kaiser Wilhelm I. blieb bei einer Truppenmusterung vor einem Soldaten stehen und fragte ihn nach altem Brauch nach Namen, Alter, Dienst. Der Mann wurde bleich und blieb hartnäckig stumm. Vom Offizier bedrängt, stotterte er: "Ich heiße a u c h Lehmann". Dies hat erst einen Sinn, wenn man weiß, daß der nachmalige Kaiser als Erbprinz sich beim Aufstand im Jahre 1848 nicht gerade rühmlich betragen hatte: er war im Wagen einer Wäscherei aus Berlin geflohen und versteckte sich unter dem falschen Na-

liches ins Spiel setzen, zum Teil aus solchen, die unabhängig von der Sprache des Texts entdeckt werden könnten.

Das, was Sprachliches hineinzieht, verteilt sich anscheinend auf zwei Hauptgruppen.

a) Das Beispiel mit dem Ausdruck *Geheimrätlichkeit* zeigt schon, daß die Deutung sprachlicher Elemente auf Grund des Hinterlands mit den einzelnen Konstituenten des Satzes beginnt. Eigentlich entspricht einem lexikalischen Element, einfach oder zusammengesetzt, eine Streuzone, innerhalb deren alle möglichen Mitteilungseffekte, die mit diesem Element verbunden sind, sich befinden. Die Wirkung der Umgebung besteht in einer Verengung dieses Felds, die gelegentlich nur einen Mitteilungseffekt bestehen läßt, die anderen ausschließt. A.J. Greimas hat hier der Forschung einen Dienst geleistet, indem er den Begriff "Isotopie" eingeführt hat, das heißt eine Gleichheit der Umgebung, der eine Gleichheit des Mitteilungseffekts entspricht. Allerdings denkt er dabei eher an offenbare Fälle der Polysemie und an große Klassen von Umgebung, Sprache der Philosophie, der Naturwissenschaften, Umgangssprache. ...

Wir behelfen uns dabei mit der Unterscheidung zwischen Form des Inhalts und Substanz des Inhalts, die auf L. Hjelmslev zurückgeht. Die signifiés der in einer bestimmten Natursprache vorkommenden Zeichen (Minimaleinheiten der Verbindung Inhalt – Ausdruck, signifié – signifiant) bilden ein System. Sie definieren sich differential, insofern jedes von den semantisch nächsten wenigstens durch ein distinktives Merkmal differenziert ist; sie lassen sich in eine Hierarchie von Oppositionen eingliedern.

Doch lassen sich letzten Endes die Minimaleinheiten semantischer Art (Seme), zu denen wir auf diesem Wege gelangen, nur durch den Bezug auf Referenten, Elemente außersprachlicher Art, Teile menschlicher Erfahrung, wo nicht definieren, wenigstens exemplifizieren und umschreiben.

Die Beziehungen, die in der Form des Inhalts greifbar sind, sind sprachlicher Natur und entsprechend in jeder Sprache verschieden, je nach Zahl und Hierarchie der Bestandteile des lexikalischen und des semantisch-syntaktischen Systems.⁷

Die Beziehungen dagegen, die in Frage kommen, wenn wir z.B. Goethes *Geheimrätlichkeit* auf Grund biographischer und sozialgeschichtlicher Betrachtungen kommentieren, führen uns in die Substanz des Inhalts hinein; es fehlt hier der systematische Charakter, der die Form des Inhalts kennzeich-

men Lehmann, welcher ihm dann als Spottname haften blieb.

Vom Standpunkt des Sprachsystems schließt dieses *auch* ein, daß einem (oder mehreren) andern dasselbe Prädikat (die Benennung "Lehmann") zukommt. Wer der andere ist, bestimmt der jeweilige einzelne Sprechakt, auf Grund seiner Umgebung.

Unter a) und b) haben wir es mit zwei Formen zusätzlicher Information zu tun, die sich aus dem Zusammenspiel von Sprachlichem und Außersprachlichem ergibt und die einer näheren Untersuchung bedürfte. Aber ein sprachlicher Kommunikationsakt ist ein Sonderfall des menschlichen Verhaltens und unterliegt insofern allgemeinen Gesetzen der menschlichen Psychologie.⁸ Bei der Interpretation eines Texts erreichen wir einen Punkt, über den hinaus es nicht mehr auf die von einer bestimmten Sprache bedingte Form des Ausdrucks ankommt, sondern auf Ansichten des Autors, biographische Daten, Gedankenverkettung und dgl. Solche Bestandteile des Hinterlands können unabhängig von der Sprache des Texts kommentiert werden; so wenn ein französischer Germanist die Interpretation eines deutschen Texts in französischer Sprache vorträgt.

Kennzeichnend ist eben, daß wir unbedenklich dieselben Methoden der 'explication de textes' an Werken in der Muttersprache oder an Werken in den 'Fremdsprachen' anwenden. Das Werkwerden (*mise en oeuvre*) eines Themas beginnt mit Entscheidungen, die noch nicht die sprachliche Form ins Spiel setzen. Kleriker, die gelernt hatten, in Latein Werke zu verfassen, haben die erlernten Verfahren auf die Literatur in den Nationalsprachen übertragen können, wie E.R. Curtius nachgewiesen hat. Homers oder Shakespeares Werke haben auch in deutscher Übersetzung eine große Wirkung auf deutsche Literatur und Kultur gehabt.

Mehr noch: beim Kommentar eines Films, mit einem bedeutenden Anteil visueller Kommunikation, stoßen wir auf Probleme, stellen wir Betrachtungen an, die mit denen, die bei der Interpretation literarischer Texte aufkommen, manches gemeinsam haben.

Solche Momente der Erklärung sind Sache der Psychologie, der Soziologie, der Ästhetik, letzten Endes der Wissenschaften, die das Verhältnis des Menschen zu seiner Erfahrungswelt zum Gegenstand haben.

Zum Schluß möchten wir von diesen Erörterungen ausgehen, um die Frage der Abgrenzung der "eigentlichen Linguistik" aufzuwerfen.⁹ Wir bleiben der

Saussureschen Auffassung treu, daß die Sprache (langue) eine Form ist. In diesem Sinne sollte die Linguistik sich darauf beschränken, das System der signifiés zu ordnen, ihr gegenseitiges Verhältnis, die Hierarchie der Oppositionen, zu bestimmen. Daß man diese Arbeit an der Form des Inhalts nicht zu Ende führen kann, ohne sich auf die Substanz des Inhalts (auf welchem Wege auch, Intuition oder Beobachtung) zu beziehen, ist zugegeben. Aber diese Berufung auf die Substanz ist hier nicht Selbstzweck, sondern Hilfsmittel. Die formelle Semantik, die nun (nicht ohne einige Begriffsverwirrung) im Werden begriffen ist, ist ausdrücklich zu unterscheiden von der Semantik im jetzt noch geläufigen Sinne, die das Verhältnis zwischen Welt und Wort, d.h. zwischen Substanz des Inhalts und Form des Inhalts in den einzelnen Sprachen zum Gegenstand hat. Sie versucht meistens dieses Verhältnis genetisch zu beleuchten.

Es scheint uns angebracht, der eigentlichen Linguistik, die ihr Gebiet auf die Form (des Inhalts, des Ausdrucks) beschränken sollte, eine andere zu begründende Wissenschaft entgegenzusetzen, die Wissenschaften mit einem Doppelnamen wie Psycholinguistik, Soziolinguistik unter sich hätte.

Streng genommen vereinigt die 'Kompetenz' des Sprechers einer bestimmten Sprache Form und Substanz des Inhalts, und zur Erneuerung des Sprachunterrichts in einem wissenschaftlichen Sinne gehörten die zwei Typen von Wissenschaften.

Und schließlich ist ein Teil des Hinterlands eines Texts weder Sache des Linguisten noch des Psycholinguisten oder Soziolinguisten, sondern einfach des Psychologen oder Soziologen. Die Abgrenzung der Niveaus ist nicht immer leicht; sie greifen ineinander ein. Aber solche Unterscheidungen könnten bei der Begriffsverwirrung, zu der der Terminus "Text" Anlaß gegeben hat, einige Klarheit schaffen.

Anmerkungen

- 1 Roland Barthes macht sogar einen Unterschied zwischen 'Plaisir du texte' und 'Jouissance', einem unberechenbaren, nur andeutungsweise mitteilbaren Erlebnis.
- 2 Die Psychologie kennt den Begriff "causalité complexe", da, wo so viele Faktoren zusammenwirken, daß man höchstens "Korrelationen" feststellen kann, keine Gesetze.
- 3 Eine typische Bildung Gundolfs.

- 4 Als ein Literaturhistoriker meinte, den Schlüssel zu Nervals Gedicht 'El desdichado' ("je suis le ténébreux, le veuf, l'inconsolé, le prince d'Aquitaine à la tour abolie...") gefunden zu haben, stellte sich die Frage: was wird aus dem Zauber, den das geheimnisvolle Gedicht auf Tausende von Lesern ausgeübt hat, die vom 'Schlüssel' nicht wußten? War es nicht besser so?
- 5 Insofern hört die Grammatik als Lehre von den syntaktischen Verbindungen (Konnexionen) beim Satz auf; der Terminus "Textgrammatik" in Bezug auf die Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen schafft Verwirrung.
- 6 Es ist ein feiner Zug in der Beschreibung der Arbeitsweise von Gustav Aschenbach ("Der Tod in Venedig"), daß sein Werk Stellen bietet, die in die Schulbücher übergegangen sind.
- 7 Ich bin der Ansicht, daß die Semantik der "geschlossenen Systeme" wie Modus, Tempus, Numerus ..., mit denen die Grammatik zu tun hat, und die des großen offenen lexikalischen Systems ein Ganzes bilden. Vgl. meine 'Prolegomena zu einer deutschen Grammatik', Düsseldorf 1970, S. 17.
- 8 Die sekundären Funktionen des sprachlichen Akts (Ausdrucksfunktion und Appellfunktion bei Bühler) betreffen die Verhaltensweise beim Sprechen, die der Beobachter als Verhaltensweise deutet.
Ich wäre versucht, 'Semantik' auf die Darstellungsfunktion zu beziehen, 'Semio-logie' auf die Deutung jedes Verhaltens, das Verhalten beim Sprechakt eingeschlossen.
- 9 Vgl. Qu'est ce que la linguistique?, in: Revue de Psychologie 1973, wo ich dieses Thema eingehender behandle.